

Rudolf Steiner: „Ich habe im allgemeinen die Aufgabe des fünften nachatlantischen Zeitraumes (ab 1413) charakterisiert, indem ich angedeutet habe, daß es einmal schon für die Menschheit die Aufgabe dieses Zeitraumes ist, sich mit dem Bösen als Impuls in der Weltentwicklung auseinanderzusetzen ... Dadurch wird die Aufgabe dieses fünften nachatlantischen Zeitraums eine ganz besonders schwierige. Denn sehen Sie, eine große Anzahl von Versuchungen steht der Menschheit bevor. Und wenn so nach und nach die Gewalten des Bösen erscheinen, dann ist natürlich der Mensch unter Umständen viel mehr geneigt, sich diesem Bösen auf allen Gebieten zu überlassen, als daß er den Kampf aufnimmt, um dasjenige, was ihm als Böses erscheint, in den Dienst der guten Weltentwicklung zu stellen.“<sup>1</sup> GA 178, 19. 11. 1917, S. 203/204, Ausgabe 1980

Herwig Duschek, 29. 5. 2013

[www.gralsmacht.com](http://www.gralsmacht.com)

1193. Artikel zu den Zeitereignissen

# Zur Geistesgeschichte der Musik (13)

(Zu den heutigen Medien-Lügen über den Solinger Brandanschlag siehe: Artikel 1137-1139 und 1146 [S. 1-3].)

(Rudolf Steiner:<sup>2</sup>) *Man kann über Musik in verschiedenen Richtungen sprechen, wir betreten damit ein weites Gebiet. Heute will ich mich darauf beschränken, zu sagen, welche Rolle die Musik in der menschlichen Entwicklung spielt, vom geistigen Standpunkt aus, welche Stellung sie in der Welt einnimmt und wo sie ihren Ursprung hat ... Der Maler malt astralische Farben. Beim (wirklichen) Musiker aber, da tönt die devachanische Welt in unsere irdische herein. Musik ist der Ausdruck des Tones im Devachan.<sup>3</sup>*



Wolfgang Amadeus Mozart (1756-1791 [s.u.]



Gioachino Rossini (1792-1868 [s.u.]

<sup>1</sup> Luziferische oder ahrimanische Wesenheiten können ins Gute verwandelt werden, nicht aber soratische Wesen.

<sup>2</sup> GA 283, 10. 11. 1906, S. 37-43, Ausgabe 1989

<sup>3</sup> Frage: Sind Bereiche der „Musik“, wie Jazz (usw.) ebenfalls ... *Ausdruck des Tones im Devachan*? Diese und weitere Fragen werden an einer anderen Stelle bearbeitet.

*In den Harmonien der Sphären schreitet in der Tat ein devachanischer Geist. Nur ist dort kein sinnlich tönender Ton, dort ist das Urbild. Im Ätherleib<sup>4</sup> des Menschen ist das Abbild des devachanischen Tones. Dieser Ätherleib, den der Mensch so in sich selbst ausgebildet hat, ist durchsetzt mit den Schwingungen der devachanischen Welt ...*

*Bei Mozarts, namentlich aber bei Rossinis Werken setzen sich auch die Schwingungen im alten Ätherleib fort, aber in ganz geringem Maße. Würden Sie aber die Zuhörer des «Lohengrin» beobachten können, so würden Sie sehen, wie die Wirkung noch eine ganz andere ist. Wagnersche<sup>5</sup> Musik erregt den Buddhi-Leib<sup>6</sup> so stark, daß die direkte Wirkung auf den Ätherleib da ist. So wird durch Wagnersche Musik eine Änderung des Temperamentes und der Neigungen im Ätherleib erzielt, und damit können Sie ahnen, was Wagner ahnte, und was auch zum Ausdruck kam in seinen Schriften über Musik.*

*Der Okkultist sagt: Wenn der Mensch eine Entwicklung durchmacht und Sphärenmusik hört, so hört er himmlische Musik. Aber der Alltagsmensch kann nicht bis dahin durchdringen. So hat der Mensch die Aufgabe, die höhere Welt einzusiegeln in die physische Welt. In dem, was der Mensch hervorbringt, schafft er einen Abdruck der geistigen Welt. Das haben Schopenhauer<sup>7</sup> und Wagner gespürt, und daher haben sie der Musik eine so wichtige Rolle zugeschrieben ...*

*Es wird durch die Kunst das Bett geschaffen für den astralischen und devachanischen Einfluß. Das Eigenartige ist bei Wagner, daß seine Musik eine enorme Wirkung auf den Ätherleib ausübt. Selbst unmusikalische Menschen spüren das. Die Musik wirkt durch den Umweg über den Ätherleib auf den Astralleib. Bach war viel abstrakter, er hatte nicht das Unmittelbare von Wagner. Der große Musiker, jeder Musiker hat sich seine Begabung in früheren Inkarnationen erworben<sup>8</sup>. Nun muß man aber in Betracht ziehen, daß, wenn auch in musikalischer Beziehung einer fortgeschritten ist, er in anderen Dingen es noch nicht zu sein braucht, zum Beispiel in moralischer Beziehung.*

*Der Mensch ist ja so mannigfaltig. Man muß ihn beurteilen nach dem, was er hat, und nicht nach dem, was er nicht hat. Das ist mir so oft bei meinen Goethe-Vorträgen aufgefallen, wie die Menschen so gern das Negative statt das Positive aufsuchen, das, was der Mensch nicht hat, statt dessen, was er hat. Ich bin wohl hundertmal gefragt worden, was an dem Verhältnis mit Frau von Stein gewesen sei und anderem. Ich konnte nur immer sagen: Aus dem Verhältnis entstand so viel Großes, daß das mich allein beschäftigte. – Es kommt mir so vor, als wenn ein Sammler edle Steine zwischen den Kieselsteinen sucht. Er greift eben nur nach den edlen, die anderen läßt er außer acht.*

Schnitt. Kurt Pahlen schreibt über den Gregorianische Choral:<sup>9</sup>

*(Papst) Gregor<sup>10</sup> und seine zahlreichen Mitarbeiter gingen an das umfangreiche Werk einer Vereinheitlichung des liturgischen Gesangs. Er wollte nach Möglichkeit den christlichen*

<sup>4</sup> <http://anthrowiki.at/%C3%84therleib>

<sup>5</sup> Zu Richard Wagner: siehe Artikel 611, 620 (S. 2), 622 (S. 1/2) und 1183 (S. 2)

<sup>6</sup> Buddhi ist der Lebensgeist, der durch das ICH verwandelte Ätherleib.

<sup>7</sup> Siehe Artikel 1181 (S. 2/3)

<sup>8</sup> Dies ist eine Teilbeantwortung der Frage (in 1183, S. 2): Waren die großen Musiker (Bach, Beethoven, Corelli, Händel, Monteverdi, Mozart, Purcell, Palaestrina, Tallis, Vivaldi, usw.) in einem früheren Leben Eingeweihte, bzw. standen sie in einem Mysterien-Zusammenhang, um sich u.a. dadurch auf ihre Mission als Musiker vorzubereiten?

<sup>9</sup> *Die großen Epochen der abendländischen Musik*, S. 17-22, Südwest 1991.

<sup>10</sup> Siehe Artikel 1184 (S. 3/4) und 1192 (S. 4-6)

Gottesdienst, soweit der Glaube reichte, auch musikalisch zu einer Einheit machen, die es jedem Christen ermöglichte, wo immer er sich aufhielt in dem nun schon ziemlich groß gewordenen christlichen Abendland, der heiligen Handlung teilhaftig zu werden. Daß dies nur teilweise gelingen konnte, war klar; zu weit klafften schon die zahlreichen Liturgien auseinander, zu tief war die Kluft zwischen Ost- und Westkirche aufgerissen.

Was Gregor an „Einheitsgesängen“ festlegen konnte, steht in seinem „Antiphonarium Gregorianum“, das für viele Jahrhunderte mit goldener Kette am Altar der Peterskirche zu Rom befestigt wurde. Dessen Inhalt erhielt von der Welt den Namen „Gregorianischer Gesang“ und gehört zu den schönsten, reinsten, entmaterialisierten Musikäußerungen der menschlichen Geschichte, voll Mystik und tiefer Gläubigkeit. Sie soll aus vollem Herzen quellen, muß aber doch mit hohem Kunstverstand wiedergegeben werden. Mit vollendeterer Musik hätte das Abendland nicht in die Geschichte der Musik eintreten können.



Paul Hindemith<sup>11</sup>, 1923 (s.u.)

Erstaunlicher aber als dies erscheint uns die Tatsache, daß unsere Zeit, die materialistischste, inhumanste, gottfernste, die es vielleicht überhaupt gegeben hat, dem Gregorianischen Gesang erneutes Verständnis, ja viel tätige Liebe entgegenbringt. Paul Hindemith (1895-1963) (s.o.) schreibt 1952 in seinem in New York erschienenen Werk „A composers World“ folgende, für einen einstigen Revolutionär, ein Enfant terrible der Musik erstaunliche Zeilen:

„Nehmen wir eine der reichen gregorianischen Melodien, wie sie zu Ostern oder Pfingsten gesungen werden. Jeder Musiker von einigem Geschmack wird sie zweifellos als die überzeugendsten, vollkommensten einstimmigen Kompositionen ansehen, die je erdacht worden sind.

Um ihre überwältigende Ausdruckskraft voll zu erfassen, darf man sich nicht darauf beschränken, sie nur zu lesen oder zu hören. Man muß am Singen dieser melodischen Wunderwerke teilnehmen, wenn man spüren will, wie sie die singende Gruppe zu einer geistigen Einheit zusammenschweißen, unabhängig von den individualistischen Antrieben eines Dirigenten und nur vom erhabenen Geist und der technischen Vollkommenheit der Struktur geleitet...“

---

<sup>11</sup> Wird noch behandelt.

*So und ähnlich haben viele der bedeutendsten Musiker des 20. Jahrhunderts gedacht. Die Wirkung von Kunstwerken über die gewaltige Distanz von annähernd anderthalbtausend Jahren ist bemerkenswert und selten. Besonders interessant aber wird Hindemiths Äußerung durch den Hinweis auf die gemeinschaftsbildende Kraft, die der Musik innewohnen kann. Menschen „zusammenschweißen“, ihre Individualität aufgehen lassen in das Gefühl der Gemeinschaft (die nicht mit Masse zu verwechseln ist): Das kann in besonderen Augenblicken der Geschichte eine große Aufgabe der Kunst sein.*

*Kaum je ist dies klarer erkannt worden als in der Epoche des jungen Christentums. Und kaum eine andere der Weltreligionen ist so eng mit Musik verbunden gewesen wie dieses. Keiner seiner Diener begann seinen Tag ohne das Stärkungsmittel des heiligen Gesanges, keiner beschloß ihn ohne den Tröstungsgesang seines Glaubens. In unzähligen Mönchszellen schrieben namenlose Insassen an alten oder neuen Melodien im Geist Gregors, ihres Oberhirten, arbeiteten an Traktaten über musikalische Fragen. In der von Gregor mit neuem Leben erfüllten Schola Cantorum vertieften sich Brüder in die immer vollkommene Ausführung des bald nur noch nach ihm benannten Gesangs. Auf allen Wegen Europas trugen Mönche ihn hinaus zu den letzten Vorposten des Glaubens, um mit seinem Zauber Herzen zu gewinnen für die neue Lehre, für die Erlösung der Menschheit.*

*Doch, zumeist unbemerkt vom „Fußvolk“ des Glaubens, vollzog sich in den höheren und höchsten Rängen der sich immer mehr herausbildenden Hierarchie der Kirche Diskussion über Diskussion über Fragen der Eingliederung von Melodien, Stilen, Interpretationsarten in den Gottesdienst. Kein Konzil, auf dessen Tagesordnung nicht auch mindestens eine Frage zur Liturgie stand. Manche päpstliche Bulle beschäftigt sich mit Problemen der Verbindung zwischen Musik und Glauben. Die Zulassung der Mehrstimmigkeit im Kirchengesang wird ebenso Leidenschaften hervorrufen wie die Erlaubnis einer Mitwirkung von Frauen in den geistlichen Gesängen.*



Papst Leo XIII. (s.u.)

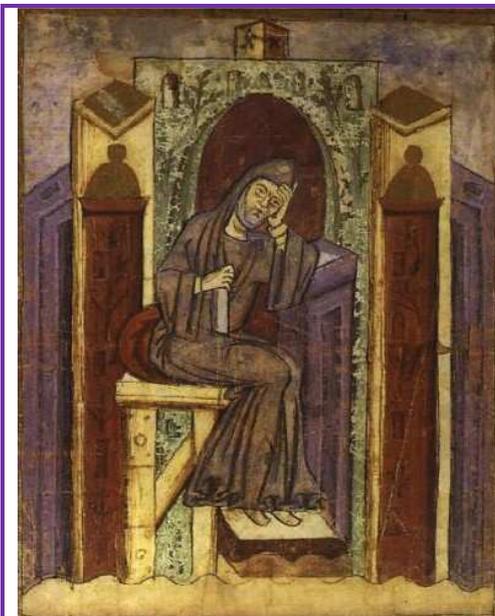
*Hart wird auch der Kampf um die (dann notwendig gewordene) Verwendung von Instrumenten im Gottesdienst werden. Immer wieder wird es sich zeigen, daß auch in der Kirche, wie in allen menschlichen Institutionen, Reformer und Neuerer konservativen Elementen gegenüberstehen, die beide Recht und Vernunft auf ihrer Seite, in diesem Fall sich sogar beide von Gott erleuchtet wähnen ... Auf einem der Höhepunkte wird 1903 ... Papst*

Leo XIII. (1810-1903) (s.o.) einen Bannstrahl gegen diese Entwicklung schleudern und nicht weniger verkünden als die Alleingültigkeit des Gregorianischen Gesangs. An ihm, wie an den Grundsätzen des Glaubens, sei in aller Ewigkeit nicht zu rütteln ...

Als fast tausend Jahre nach Gregor die „reformierte“ protestantische Kirche ins Leben trat – unser Buch wird davon zu berichten haben –, bestand ihr Gegensatz zum traditionellen Glauben unter anderem auch in der völlig verschiedenen Einstellung zum Kirchengesang: Gregorianischer Gesang auf der einen, volkstümlicher Kirchenchoral auf der anderen Seite, höchstgeschulte Gesangkunst gegen ungeübten Massengesang.

Was Hindemith „technische Vollkommenheit“ des Gregorianischen Gesangs nennt, schließt tatsächlich eine nur durch lange Übung, härteste Disziplin und völlige Versenkung erreichbare meisterliche Vollendung ein, die sonst in unserer Zeit eigentlich nur dem spezialisierten Professionalismus auf vielen Gebieten offensteht. Man darf den Gregorianischen Gesang eine Lebensaufgabe nennen. Lebensaufgabe wurde die Musik auch zahlreichen Mönchen, von denen heute nur noch ein Bruchteil genannt wird. Weltliches Streben lag ihnen fern, ihre wissenschaftlichen Errungenschaften, ihre künstlerischen Leistungen gehörten nicht ihnen, sondern ihrem Orden und darüber hinaus „der Kirche“, also Gott. Und doch sind einige Pflegestätten bekannt geworden, so das Kloster St. Gallen, das im ausgehenden Jahrtausend einige der bedeutendsten Musiker des damaligen Christentums aufwies.

Notker Balbulus (um 840-912) ist zu nennen, der zielbewußte Schritte auf dem langwierigen, schweren Wege zu einer allgemeingültigen Notenschrift tat. Und Notker Labeo (950-1022), der Werke griechischer Musiktheoretiker übersetzte – so des Aristoteles – und frühe abendländische Kenntnisse der Musiktheorie und -praxis in althochdeutscher Sprache niederlegte. Besonders interessierte ihn der Orgelbau, ein Zeichen dafür, daß die sich langsam entwickelnde Mehrstimmigkeit dem „stützenden“ Instrumentalklang steigende Bedeutung zugestand.



Notker Balbulus, Handschrift, St. Gallen, 10. Jhd.



Notker Labeo, „der Deutsche“

Schon waren erste Orgeln aus dem Orient – wo dieses Instrument seit seiner tausend Jahre zurückliegenden Erfindung durch Ktesibios in Alexandrien stets verwendet worden war – in das Abendland gelangt. Kaiser Konstantinus Kopronymos hatte im Jahr 757 dem Frankenkönig Pippin dem Jüngeren ein solches Instrument geschenkt, dessen Kunde sich allerdings schon früher durch Schriften des Kaisers Julian Apostata, Cassiodors und des

heiligen Augustin unter den Gebildeten, d.h. vor allem musikkundigen Mönchen, verbreitet hatte.

*Einem der beiden Notker wird die heute noch gesungene Hymne „Media vita“ (deutsch zumeist in der Lutherschen Übersetzung „Mitten wir im Leben sind...“) zugeschrieben. Ihre Herkunft aus gregorianischer Überlieferung ist unzweifelhaft, aber darüber hinaus enthält sie Elemente, die einer besonderen Beachtung wert scheinen: Sie könnten dem – völlig unbekanntem – Volkslied jener Zeit entstammen. Sie enthält eine Periodisierung, die gregorianischen Melodien abgeht, in ihr tauchen Ahnungen von Metrum, Rhythmus, Takt auf, die der Gregorianische Gesang noch nicht kennt und auch nicht braucht, ohne die es aber – wenigstens im Abendland – kaum Volksmusik gegeben haben dürfte (?<sup>12</sup>).*

*Wie verlockend wäre es, diese Entwicklungslinie zu verfolgen, das allmähliche Auftauchen von Volksmusik im Abendland zu beschreiben, ihre Annäherung an die Kunstmusik – und umgekehrt –, ihre steigende Bedeutung in Minnesänger- und Meistersingertagen, ihr Gang durch die Jahrhunderte des beginnenden Abendlandes! Aber das völlige Fehlen von Quellen erlaubt es nicht. Erst das zweite Jahrtausend wird Material liefern, um sich dieses so wichtigen Zweiges der Musik annehmen zu können.*

(Fortsetzung folgt.)

---

<sup>12</sup> Ich vertrete die Ansicht, daß Volksmusik (Volkslieder) – in welcher Form auch immer – bis in die Uranfänge der Menschheit zurückreichen (vgl. 1182, S. 1/2).